Der Weltkrieg

50

Kriegshilfe der Stadt Aachen

Maria Regina Jünemann (Düsseldorf)

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit


Institut für Theologie und Frieden
Bibliothek
Barsbüttel

Inhalt

Mobilmachung!

„Die Mobilmachung ist befohlen. S. M. der Kaiser hat das Volk zu den Waffen gerufen. Wir sind von der Gerechtigkeit der deutschen Sache durchdrungen. Bis zum äußersten haben wir dem Gegner nachgegeben. Er hat die ihm dargebotene Friedenshand nicht ergriffen, nun muß das Schwert entscheiden. Wir vertrauen auf die Kraft und Opferwilligkeit des deutschen Volkes und auf unsern Führer im Kampfe, unsern geliebten Kaiser. „Enorme Opfer an Geld und Blut wird der Krieg erfordern," so sprach der Kaiser gestern im Schlosse zu Berlin. Sein Volk ist zu diesen Opfern bereit. Aachen wird nicht zurückstehen und den Ruf der alten Kaiserstadt bewahren. . . . Vor allem tut jetzt Ruhe, Tatkraft und Besonnenheit not. Jeder muß das Wohl des Ganzen im Auge haben, nicht nur an sich denken!"

Das war der Aufruf, den der Oberbürgermeister der Stadt Aachen, Veltman, an dem denkwürdigen ersten Augusttag 1914 an die Bürgerschaft richtete. Um dieselbe Zeit, als die großen blauen Plakate den Landsturm aufriefen, als Tausende von Kriegsfreiwilligen sich vor dem Bezirkskommando drängten, um zuletzt doch wieder für überzählig nach Hause geschickt zu werden. Das waren die Tage, da immerfort unabsehbare Heeresmassen zum Schutze der Grenze heranmarschierten, da die Erde unter dem Marschlied der schweren Soldatenstiefel, unter Pferdegetrappel und Wagenrollen erzitterte, als Infanterie, Ulanen, Kürassiere, Husaren, Jäger, Artillerie, Train — ein flutender Strom — sich durch die Hauptstadt von Deutschlands Westmark ergoß, wie da Fahnen vor dem Standbild Wilhelms

des Großen hoch in Lüften flatterten und der Sommerwind die Erneuerung des Treuschwurs zum blauen Himmel trug, als Rosen und Nelken an Helm und Gewehrlauf steckten und die Abschiedstränen in dem immer wieder aufrauschenden Sange von der „Wacht am Rhein" untergingen. Das war, als der Oberbürgermeister die Schüler zu den Erntearbeiten rief, denn wenn der starke Arm des Landmanns in heiligem Zorne zum Gewehr griff, durften Korn und Halm in den gesegneten Feldbreiten des Vaterlandes nicht verdorren. Das war, als die Anwohner der Straßen, durch die der Truppenaufmarsch erfolgte, namentlich während des ununterbrochen vier Tage und vier Nächte andauernden Durchmarsches von fünf kriegsstarken Armeekorps, weißgedeckte Tische vor ihre Häuser gestellt hatten, mit allem, was sie nur irgend geben konnten: Limonade und Trinksprudel, belegte Brote, Keks, Schokolade, Printen, Tabak, Zigarren, Zigaretten. Und die Blumen der Heimat für die Hinausziehenden — der golden blühende Sommer bot ja die Fülle! Alle, alle kamen und brachten, was sie hatten, arm und reich, und manche rührende Szene lebt im Gedenken fort. Wenn ein alter Invalide von 1870 glänzenden Auges sich mit Zigarren an die Durchmarschierenden herandrängte oder ein humpelndes Mütterchen Butterbrote brachte „för de ärm Zaldate . . ." Wenn das donnernde „Hurra!" aus jungen Soldatenkehlen über den Graben, die Alleen, über all die spitzgiebeligen Dächer und stolzragenden Türme der alten Kaiserstadt hinaufschwang in die Sommerluft, die schon in der Nacht vom Montag auf Dienstag das Rollen der Geschütze herübertrug . . . Das waren die Tage, da man an der Grenze sich vor Spionen nicht sicher wußte und die aufregende Jagd sogar auf den Dächern spielte. Das waren auch die Tage, als an 70 000 deutsche Flüchtlinge aus Paris ankamen, mißhandelt, beraubt, Opfer der aufgestachelten französischen Volkswut. Wie die Bewohner der Straßenzüge am Hauptbahnhof, als könnte es gar nicht anders sein, sich in die Verpflegung der geflüchteten und ausgewiesenen Landsleute teilten und mächtige Suppenkessel in ununterbrochener Folge zum Bahnhof hin- und zurückgeschleppt wurden . . . Und wieder die durchziehenden und -fahrenden Truppen. Noch heute stehen die Wegweiser: „Nach Lüttich", „Nach Brüssel", „Nach Eupen, Herbesthal". Es flitzten die Militärautos und stampften die Geschützwagen durch die Straßen, und dann erbebten Aachens Häuser vom Kanonendonner, der aus der Gegend von Lüttich kam. Tag und Nacht. Nirgends eine Nachricht. Es war, als stocke in der Grenzstadt der Pulsschlag. —

Da — am 8. August — wer hatte es zuerst gehört? — wer es zuerst

gesagt? Es brauste durch die Gassen: „Lüttich im Sturm genommen!“ und ein jubelndbuntes Flaggenwehen aus den Häusern. Die ausziehenden Regimenter wurden stürmisch gefeiert und beschenkt:

„Allo dann! Oecher Jong, nu wies
De Zäng än frësch drop aa,
Datt dich noch Kënk än Këngskënk priest
Alaf! Drop aa! Hurra!“

Aachen war mit eins der Sorge einer feindlichen Invasion enthoben. Und weiter gingen die Tage des Aufmarschs. Das Militärbureau leistete fast Unglaubliches. Die Unterbringung der wochenlang ständig durchziehenden Truppenmassen forderte in den fünf ersten Monaten an Kosten mehr als 800 000 M. Man kann sich von den Leistungen seitens Stadt und Bürgerschaft nur dann einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Hauptsache der deutschen Streitkräfte sich auf den Anmarsch zur nahen belgischen Grenze konzentrierte! Und wieder gingen die Tage. Eine Siegesnachricht folgte der andern. Die Fahnen wurden oft tagelang nicht eingeholt — mit mächtigem Flügelschlag rauschte der angegriffene deutsche Adler durch das feindliche Land. Wohl kehrten längst die Verwundetenzüge von den siegreichen Schlachten zurück und viel Trauer kam in die deutsche Heimat. Aber das Volk war zu den Opfern bereit und hielt allem, was das Geschick brachte, tapfer stand.

Die Wochen, Monate, ja ein Jahr ging darüber hin. Am Aachener Wald rollte der Klang des Geschützdonners bei Arras, Lille, Verdun. Von dieser Zeitspanne sollen die nachfolgenden Blätter erzählen. Augenblicksbilder, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen wollen, aber mit Liebe gesammelt, bei denen, die dabei waren, ein Erinnern wecken, und den andern Kunde tun wollen von Aachens Mithilfe zum glücklichen Ende.

Dem Andenken des Herrn Oberbürgermeisters Veltman, den der unerwartete Tod abrief, seien diese Aufzeichnungen geweiht, deren Zusammenstellung er mit lebhaftem Interesse förderte. Gedankt sei auch der freundwilligen Hilfe und wertvollen Unterstützung mit authentischem Material seitens aller beteiligten Kreise.

Düsseldorf, im März 1916.

Unterstützung Einberufener und ihrer Familien

Den zur Fahne einberufenen etatmäßigen städtischen Angestellten und Beamten wurde das volle Gehalt bewilligt. Den Hilfsarbeitern im Bureau-, Kassen- und technischen Dienste, sofern sie nicht völlig alleinstehend sind, zahlte die Stadt für den ersten Kriegsmonat die volle Besoldung, die sich dann auf 75 Prozent ermäßigte Jedoch erhöhte sich der Satz in Fällen der Bedürftigkeit wiederum auf 100 Prozent. Im zweiten Kriegsjahr bewilligte die Stadt ferner den städtischen Angestellten, die nicht zum Heeresdienst einberufen waren, bei einem Gehalt bis zu 3000 *M* eine Teuerungszulage.

Die Summe der K r i e g s f a m i l i e n u n t e r s t ü t z u n g (die nach dem Gesetz für die Ehefrau 15 *M* und die übrigen unterstützungsberechtigten Personen 7,50 *M* monatlich beträgt) belief sich von Anfang des Krieges bis Ende März 1916 auf über 7 Millionen, worin zu Lasten der Stadt allein 3 Millionen enthalten sind. Denn die Reichsunterstützung kann allein natürlich nicht im entferntesten zur Bestreitung des Lebensunterhalts in Frage kommen, und so müssen die Stadt- bzw. Landkreise aus eignen Mitteln Beihilfen zu dem obenerwähnten Satze gewähren. Die A r m e n u n t e r s t ü t z u n g setzte bei der ersten großen Welle der Arbeitslosigkeit sofort ein, wurde aber durch Hebung der Konjunktur und eintretende Verdienstmöglichkeit sowie durch Einrichtung der städtischen Kriegsfürsorge entlastet. Eigenartig ist die Organisation der U n t e r s t ü t z u n g e r w e r b l o s g e w o r d e n e r T e x t i l a r b e i t e r. Es handelt sich dabei um solche erwerbslos gewordenen, arbeitsfähigen und arbeitswilligen Personen, die seit dem 1. Oktober 1915 ihren Wohnsitz in Aachen haben, sofern die Erwerblosigkeit nachgewiesenermaßen durch die Kriegszeit verschuldet ist. Da die Mittel dazu aus einem besondern Fonds und nicht der Armenkasse entnommen werden, hat die Unterstützung natürlich auch nicht den Charakter einer Armenunterstützung. Sie erfolgt nach Maßgabe des Grundlohnes der Klasse, in welcher die Bedürftigen bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse versichert sind. Spargroschen, Arbeiter- und Gewerkschaftsunterstützung werden dabei nicht, Zinsen von Sparguthaben und Rentenbezüge zur Hälfte berücksichtigt. Der soziale Wert der Unterstützungsart besteht nicht zum geringsten Teil auch darin, daß z. B. zur Deckung der laufenden Miete, eine gewisse Summe der Unterstützung sofort an den Vermieter ausgezahlt, dem Bedürftigen selbst statt finanzieller Beihilfe passende Arbeit nachgewiesen oder die Unterstützung teilweise in Naturalien gegeben werden kann. Widersetzlich-

keit gegen die Bestimmungen zieht Verweisung an die Armenverwaltung nach sich.

Städtische Kriegsfürsorge

Es wäre sicherlich als Härte empfunden worden, hätte man alle jene Bürger, die der Krieg in mißliche Verhältnisse gebracht, an die Armenverwaltung verwiesen, abgesehen davon, daß die Leistungen derselben sich auf das Notwendigste zum Lebensunterhalt beschränken und deshalb zur Linderung der Notlage von ihr aus allein nicht genug geschehen konnte. Hier trat die Kriegsfürsorge der Stadt Aachen ein, die folgendermaßen gegliedert sich darstellt. Für jeden Pfarrbezirk wurde durch Zusammenschluß der sämtlichen privaten Wohltätigkeitsvereine ohne Unterschied der Konfession und der öffentlichen Armenpflege ein Unterstützungsverein gebildet. Er besteht aus den Bezirksvorstehern der einzelnen Armenbezirksvereine der Pfarre, je einem weitern Mitglied der Bezirksvereine, einem Mitglied der Vinzenzkonferenz der Pfarre, einer Dame als Präsidentin sowie einigen Mitgliedern der vorerwähnten übrigen privaten Wohltätigkeitsvereine. Dieser entscheidet über die Verteilung der Unterstützungen nach Maßgabe der vorhandenen Mittel.

Ein besonders für diese Zwecke von einigen Bürgern der Stadt gestifteter Fonds ermöglichte die Unterstützung kleiner Geschäftsleute und Handwerker, die durch den Krieg in ihrer Existenz gefährdet worden waren. Die eigentliche Kriegsfürsorge hat ihre Mittel ebenfalls aus freiwilligen Gaben der Aachener Bürgerschaft. Sie setzen sich zusammen aus Büchsensammlungen in Wirtschaften, Straßenbahnen, Geschäften der Stadt, aus Erträgnissen von Theatervorstellungen, Konzerten, aus der Bismarckfeier am Ostermontag 1915 im Rathaus, die allein 25 000 ℳ Reingewinn brachte. Bis 1. April 1916 waren so über 465 000 ℳ eingegangen, die — obwohl monatlich 23 000 ℳ zuzüglich 2000 ℳ Kleidergeld für alle Bezirke verausgabt werden — bis jetzt ohne die Inanspruchnahme des städtischen Monatszuschusses von 10 000 ℳ ausreichten. Die seit November 1915 eingerichtete Volksspende bringt an regelmäßigen Beiträgen monatlich 13 000 ℳ. Ihre Erträgnisse sind in obigem Betrag nicht eingerechnet. Für Liebesgaben verausgabte die Stadt an 90 000 Mark, für das heimgesuchte Ostpreußen bewilligte die Stadtverordnetenversammlung 10 000 ℳ, für die Notleidenden in den Reichslanden 5000 ℳ. Für die zur Beschaffung von Pelzen für die Ostarmee bewilligte „Hindenburgspende" von 20 000 ℳ ging ein herzliches Dankschreiben des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg ein.

Mit Genehmigung des Kaisers wurde bald nach Ausbruch des Krieges die Jugendwehr ins Leben gerufen, die die heranwachsende Jugend vom 16. Jahre ab für den spätern Heeresdienst schulen soll. An 1100 Jungmannen in kleidsamem Feldgrau mit der schwarzweißen Armbinde — Schüler und Arbeiter — sind in 12 Kompagnien eingeteilt und tun begeistert Militärdienst. Bei großen Paraden, Geländeübungen, Märschen konnte die Aachener Jugendwehr schon ihre prächtigen Leistungen zeigen. Lieb Vaterland, magst ruhig sein! . . .

Die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln

Die Sicherung ausreichender Lebensmittelvorräte mußte natürlich für Aachen, im Hinblick auf seinen Charakter als Grenzstadt, bei Ausbruch des Krieges von größter Bedeutung sein. So wurden denn große Mengen nötiger Vorräte aufgestapelt und fortwährend ergänzt: Reis, Haferflocken, Graupen, Bohnen, Erbsen, Kaffee, Tee, Kakao, Zucker, Schweinefleisch eigner Schlachtung, Konserven, Butter, Käse, Marmeladen, Eier, Fischkonserven, sterilisierte, kondensierte und Trockenmilch, Kartoffeln, Gemüse usw. Zwei städtische Verkaufsstellen besorgen die Abgabe an die minderbemittelte Bevölkerung auf Grund von Berechtigungskarten, die den Haushaltungen bis zu 3000 ℳ Einkommen zustehen. Wie groß der Umsatz ist, läßt sich aus der täglichen Einnahme einer Verkaufsstelle, die zwischen 4000 und 6000 ℳ schwankt, ersehen. Dem Kapitel Kartoffelversorgung wurde von vornherein (durch rechtzeitigen Einkauf in Holland) Aufmerksamkeit zugewandt, so daß die Preise sich auf erträglicher Höhe hielten. Kriegsunterstützungsberechtigten und solchen Personen, die Armenunterstützung beziehen, lieferte die Stadt Kartoffeln zu wesentlich ermäßigtem Preise. Ebenso richtete die Stadt eine Abgabestelle von Obst, Gemüse und Kartoffeln aus den städtischen Vorräten für die Aachener Kleinhändler ein, die zugleich verpflichtet wurden, den festgesetzten Verkaufspreis einzuhalten.

Zur Abgabe der Fleischdauerwaren wurden seitens der Stadt insgesamt 12 Verkaufsstellen bestimmt, die solchen Metzgerfrauen übertragen wurden, deren Männer im Felde stehen und die ihr Geschäft sonst hätten schließen müssen. Auch die Abgabe von Fleischkonserven erfolgte auf Grund von Berechtigungsbüchern, von denen insgesamt 25 000 in Umlauf sind. Zur Regelung der Milchversorgung dienten die von Ende November 1915

ab eingeführten Milchkarten, die auf eine bestimmte tägliche Milchmenge und einen bestimmten Lieferanten lauten. Die Stadt mußte, um der eintretenden Milchknappheit zu begegnen, zum Beschlagnahmeverfahren übergehen und sich zum Ankauf einer Meierei entschließen die täglich 1400 Liter nur für die auf Milchnahrung angewießenen Personen abgab. Auch auf Ankauf und Verteilung von Futtermitteln — Futtergerste, Mais, Gerstenschrot, Pferdebohnen, Sojabohnen, Kleie, Leinmehl, Ölkuchen, Roh- und Futterzucker usw. — wurde großer Wert gelegt. Der Umsatz betrug Ende 1915 an 2 Millionen Mark.

Zur Abwehr der Fettknappheit und Einführung der eiweißreichen Klippfischnahrung wurden entsprechende Maßregeln und Einrichtungen getroffen, ein Lebensmittelausschuß gebildet, eine Preisprüfungsstelle ins Leben gerufen und verschiedentlich Höchstpreise festgesetzt, u. a. für Brot, Mehl, Salz, Printen, Kartoffeln, Gemüse, Milch, Butter, Fleisch, Wurstwaren, Wild. Das gesamte Personal des städtischen Lebensmittelamtes, einschließlich der Läger und Verkaufsstellen, bestand Ende 1915 aus 70 Personen, der Gesamtumsatz belief sich auf rund 19 Millionen Mark.

Der wegen Petroleummangel eintretenden Lichtknappheit suchte die Stadt durch Einführung von Petroleumkarten erfolgreich zu begegnen. Zwar ließen viele Bürger ihre Wohnungen an das Gas- bzw. Stromnetz der städtischen Werke anschließen, ein großer Teil der Bürgerschaft blieb jedoch auf Petroleum, Spiritus usw. angewiesen. Für diese Zwecke bezog die Stadt sogenannte Kriegslichtbrenner, die auf jede Petroleumlampe aufgeschraubt werden können, und bestimmte im übrigen alle Personen, die zu nicht mehr als 52 ℳ Einkommensteuer veranlagt sind, zum Empfang der Petroleumkarten als empfangsberechtigt. Es ist natürlich in diesem Rahmen nicht möglich, auf alle Einzelheiten der Lebensmittelversorgung während der 18 Kriegsmonate einzugehen. Nur derjenige, der an Hand des umfangreichen Aktenmaterials einen Blick in die weitverzweigten Arbeitsleistungen tun durfte, kann zugleich ermessen, wie die ganze Organisation planmäßig eingeleitet wurde und unter schwierigen Verhältnissen zum Segen der Bevölkerung arbeitete.

Das Miet-Einigungsamt

Zur Beilegung von Streitigkeiten zwischen Mietern und Vermietern über die Bezahlung des Mietzinses wurde gleich im ersten Vierteljahr des Krieges ein Miet-Einigungsamt eingerichtet. Das-

selbe erstreckt seine Tätigkeit nicht nur auf diejenigen Familien, deren Ernährer zum Kriege eingezogen ist, oder welche infolge von Arbeitslosigkeit von der Armenverwaltung unterstützt werden, sondern auf alle solche Personen, die infolge der Kriegswirren mit der Mietzahlung in Schwierigkeiten geraten sind. Bei Anrufung des Einigungsamtes von einer Partei werden Mieter und Vermieter geladen. Bei Nichterscheinen einer Partei sind die Einigungsverhandlungen als gescheitert anzusehen. Leisten die Parteien der Ladung Folge, so wird seitens des Einigungsamtes auf eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten hingewirkt, und äußerstenfalls in Form eines Beschlusses den Parteien bekanntgegeben, in welcher Weise das Einigungsamt eine Einigung für angebracht erachtet. Einigen sich die Parteien dahin, daß ein gewisser Mietbetrag unmittelbar durch den Mieter gezahlt wird, so ist die Sache hiermit erledigt. Einigen sich die Parteien in denjenigen Fällen, in welchen seitens der Stadtverwaltung Militär- oder Armenunterstützung gezahlt wird, dahin, daß von diesen Unterstützungen ein Betrag unmittelbar an den Vermieter gezahlt wird, so wird der zuständigen Stelle (Militär- bzw. Armensekretariat) zur weitern Veranlassung Mitteilung gemacht. Die Miete wird alsdann von der Militär- bzw. von der Armenunterstützung in Abzug gebracht und durch die Stadtkasse bzw. den Armenpfleger direkt an den Vermieter gezahlt. Kommt eine Einigung nicht zustande, so wird, falls der Mieter Unterstützung von der Stadt erhält, von dem Beschluß des Einigungsamtes der zuständigen Stelle zwecks Herbeiführung eines Beschlusses über die Art der Zahlung der Unterstützung Mitteilung gemacht. Von Kriegsanfang bis 1. Januar 1916 wurden auf diese Weise an 800 Fälle bearbeitet und meist gütlich beigelegt.

Flüchtlingsfürsorge

Als der am weitesten nach Westen vorgeschobenen Grenzstadt fiel Aachen eine besondere Betätigung in der Flüchtlingsfürsorge zu. Schon in der Nacht vom 4. zum 5. August trafen die ersten Ausgewiesenen aus Belgien und Frankreich dort ein. Da die direkte Eisenbahnverbindung über Herbesthal durch die Belgier unbrauchbar gemacht worden war, wurden die Ausgewiesenen über Holland befördert. Weinende Frauen, vor Müdigkeit und Hunger wimmernde Kinder, über erlittene Brutalität durch die „Welschen“ ergrimmte und fluchende Männer — alle nur aufs notdürftigste bekleidet — so boten die Ärmsten ein Bild des Jammers und Elends. Es spielten

sich herzzerreißende Szenen ab: Frauen suchten ihre Männer, Eltern ihre Kinder; denn die meisten waren geflohen oder mit Gewalt fortgetrieben worden, ohne auch nur für ihre Angehörigen sorgen zu können.

Schnelle Hilfe tat not. Der im Schulhaus Hahnbrucherstraße wohnende Lehrer erklärte sich bereit, die Unterbringung zu übernehmen. Noch in der Nacht wurden die Schulsäle ausgräumt und als Notlager eingerichtet. Die Anwohner der nächstgelegenen Straßen brachten Nahrungsmittel und Kleidungsstücke, so daß die Verpflegung mit verhältnismäßig geringen Kosten erfolgen konnte.

Der Zuzug von Ausgewiesenen hielt an. Die Verpflegungsstelle im Schulhaus Hahnbrucherstraße wurde in Permanenz erklärt; mindestens 3000 Ausgewiesene erhielten dort Verpflegung und Notlager.

Doch mit dieser ersten Hilfe war nicht genug getan. Es galt die Ausgewiesenen zu ihrem frühern deutschen Wohnsitz zu befördern, ihre Interessen im Ausland wahrzunehmen und vor allem diejenigen, die sich hier ansässig gemacht hatten, dauernd zu unterstützen.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, wurde, ähnlich wie in Düsseldorf, Cöln und Frankfurt, auch hier in Aachen eine öffentliche Beratungsstelle für aus Feindesland ausgewiesene Deutsche eingerichtet. Durch ihre Vermittlung erhielten an 300 Personen Freifahrt- und Geleitscheine in ihre frühere Heimat. Eine Reihe von Flüchtlingen, die einstweilen in Aachen ihren Wohnsitz nahmen, wurden durch Vermittlung des Berliner Roten Kreuzes fortlaufend unterstützt.

Der Verein für Volkswohlfahrt

Er nahm sich vor allem der durch den Krieg in Notlage geratenen Frauen und Mädchen an. Die bestehenden sozialen Einrichtungen des Vereins wurden sogleich nach Kriegsausbruch auf die Forderungen der besondern Verhältnisse eingestellt. Da selbst eine vorgenommene Erweiterung der bestehenden Volksküche in der Peterstraße für die Bedürfnisse nicht ausreichte, übernahmen die Franziskanerinnen, die sonst in ihrer mustergültig eingerichteter großen Küche mit Dampfbetrieb die Stadtarmen versorgt hatten, neben der Volksküche den größern Teil der Mittagspeisung. Die nötigen Lebensmittel gibt die Stadt zum Selbstkostenpreis; die Franziskanerinnen müssen frühmorgens um 5 Uhr schon mit dem Kochen beginnen, damit das Essen um 10 Uhr zur Rundfahrt in die verschiedenen Verteilungsstellen der einzelnen Pfarrbezirke bereit ist. Täglich werden etwa 1500 Liter Suppe ausgegeben und mit Speisemarken im Stückwert von 15 Pf. (jetzt 17 Pf.) bezahlt. In den Winter-

monaten stellte der Verein für Volkswohlfahrt der städtischen Kriegsfürsorge allmonatlich 10 000 Suppenmarken zur Verteilung an Bedürftige zur Verfügung. Weitere Kriegsküchen sind im Marienhospiz zu Aachen-Burtscheid, im Marienhospiz an der Eifelstraße, in der Schulküche am Mühlenberg, in der Elisabethpfarre — alle, mit Ausnahme der ersten, aus Privatmitteln unterhalten. Eine Schulkinderspeisung ist von einer Gruppe von Damen auf dem Krugenofen für bedürftige Schulkinder dreier Pfarreien eingerichtet. Da der elterliche Einfluß nicht ausgeschaltet und das verabreichte kräftige Mittagbrot nicht als Almosen angesehen werden soll, kostet die Mahlzeit 5 Pf. Natürlich ist man bei Feststellung der Bedürftigkeit — denn diese Art Kriegsküchen sollen keineswegs die oft beklagte Bequemlichkeit der Mutter daheim unterstützen — auf die Mithilfe der betreffenden Lehrer in den einzelnen Schulen angewiesen. Die Mädchen sind im ersten Stockwerk und die Knaben im Erdgeschoß untergebracht, wo die fester zuschreitenden Stiefel und Holzschuhe weniger störenden Lärm verursachen können. Und das wird jedesmal, oben wie unten, ein gar fröhlich Mittagbrot!

Der „Verein für Volkswohlfahrt“ veranstaltete auch neben seinen bestehenden Kochschulen Näh- und Kochkurse für Mädchen und Frauen, um sie auf die notwendigen Änderungen im Wirtschaftsleben einzustellen. Um aber auch den tiefgreifenden Umwälzungen auf dem Gebiet der Frauenerwerbsarbeit und der sich geltend machenden Notlage zu begegnen, wurde Mitte September 1914 eine neue Abteilung angegliedert, die „Kriegsfrauenhilfe“, deren Tätigkeit im folgenden Monat begann.

Ein anderer gemeinnütziger Verband, die Aachener Aktiengesellschaft für Arbeiterwohl, die in den nunmehr 34 Jahren ihres Bestehens ganz außerordentlich segensreich in sozialer Hinsicht wirken konnte, stellte sich ebenfalls sofort bei Ausbruch des Krieges in den Dienst des Vaterlandes. Das Arbeiterinnenhospiz, in dem in der Aachener Industrie beschäftigte Arbeiterinnen der benachbarten Orte übernachten konnten, wurde als Lazarett eingerichtet; da naturgemäß die Zahl der arbeitenden Frauen und Mädchen bei der durch Ausbruch des Krieges bedingten Einschränkung der Betriebe und der Grenzsperrung der benachbarten Staaten fiel, behielt das Hospiz hauptsächlich Schulamtskandidatinnen. Haushaltungsschule, Sonntags-Kochschule, Sonntags-Nähverein — in welch letzterm eifrig von 170 Arbeiterinnen Soldatenwäsche verfertigt wurde — hielt man jedoch trotz der anderweitigen Inanspruchnahme mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser Ausbildungsgelegenheiten bei.

Bei diesem Kapitel wäre auch der Bericht über die Tätigkeit des Aachener Malteser-Hilfvereins einzugliedern. Wie schon im Kriege 1870 hat auch diesmal der Malteser-Hilfsverein — im Anschluß an die Genossenschaft der Rheinisch-Westfälischen Malteser-Devotionsritter — dem Vaterland segensreiche Dienste leisten können. Seine Aufgabe ist: unsern Kämpfern ohne Unterschied des Standes und der Konfession geistigen Trost und leibliche Hilfe zu verschaffen, religiöse Hilfe den katholischen Truppen zu vermitteln durch Unterstützung der Feldseelsorge und der zahlreichen Scharen von glühender Nächstenliebe beseelter Ordensmänner und Ordensfrauen in den Lazaretten, im Feindesland und daheim. Der Werbeausschuß rief die gesamte Presse und die Pfarrer des Regierungsbezirks Aachen zur Mitarbeit bzw. zur Gründung von Zweigvereinen auf und sorgte durch verschiedene Veranstaltungen für einen starken Zustrom von Mitteln. Der Lazarettausschuß übernahm Einrichtung und Verwaltung von zwei Lazaretten in Aachen, die bis November 1915 insgesamt die Zahl von 16 530 Verpflegungstagen aufweisen konnten. Neben der ärztlichen Pflege und der Pflege durch die Christenserinnen und Franziskanerinnen gab der Lazarettausschuß den Verwundeten Gelegenheit zu Unterhaltung, Belehrung und Weiterbildung; die häufig kundgetane Dankbarkeit der Pfleglinge beweist zur Genüge, daß ihnen der Lazarettaufenthalt eine Zeit wirklicher Erholung war. Der Versendungsausschuß soll ständige Fühlung mit den Lazaretten und mit der Front halten, um die zur Versendung gelangenden Gaben nach einheitlichem Plan und nach den bestehenden Bedürfnissen verteilen zu können. Weihnachten gingen 16 657 Pakete im Werte von 83 285 *M* ins Feld und bis Ende November 1915 Sendungen überhaupt im Werte von insgesamt 198 000 Mark. Große Spenden von Heil- und Stärkungsmitteln für die Seuchen- und Rekonvaleszentenlazarette von auswärtigen Fabriken, Gaben einheimischer Industrieller, Vereine und Verbände ermöglichten eine weitere Ausdehnung der Versendungstätigkeit, die sich nicht nur in solchen Gaben, sondern auch in Versendung der so sehr gewünschten religiösen Schriften, Gebetbücher und Rosenkränze erschöpft, außerdem in Geldzuweisungen, die zur Erfüllung der zweitwichtigsten Aufgabe des Malteser-Hilfvereins, den Soldaten religiösen Trost zu spenden, dienen. So bezifferte sich Ende November die für das geistige und leibliche Wohl der Soldaten aufgebrachte Gesamtsumme auf rund eine Viertelmillion Mark, die, in die Werte der Wirklichkeit umgesetzt, eine noch gewaltigere Zahl bedeuten.

Kriegsfrauenhilfe

Die Kriegsfrauenhilfe wurde im Oktober 1914 vom Verein für Volkswohlfahrt ins Leben gerufen. Mitglieder aller sozial interessierten Frauenvereine fanden sich zusammen, um den durch den Krieg arbeitslos gewordenen Frauen und Mädchen Arbeit und Verdienst zu beschaffen. Damit die Arbeitsausgabe sowie die Beschäftigung in der neu erschlossenen Nähstube unverzüglich beginnen konnte, erteilte die Stadt der Gruppe „Arbeitsbeschaffung" sofort einen bedeutenden Auftrag auf Unterkleidung für die Krieger. Ein Aufruf an alle Fabrikanten bezweckte und erreichte die Beschaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten. Sodann richtete sich der Aufruf an die Mitbürger, besonders an die Frauen, um Abgabe von Kleidungsstücken und Schaffung von Arbeit in den Einzelhaushaltungen. Dieser Ruf nach Arbeitsmöglichkeit kehrte in allen Berufen wieder, und mit Genugtuung konnte die Gruppe Arbeitsbeschaffung bald von größern Aufträgen von der Stadt Aachen, dem Roten Kreuz Aachen und Herbesthal, vom Malteser-Hilfsverein und Lazaretten melden. Tuchfabriken und Geschäfte stellten die Stoffe zur Verfügung, die für die Armen der Stadt und die Kriegsfürsorge verarbeitet wurden. Die Reichswollwoche und die Aufträge für das Bekleidungsamt eines Armeekorps halfen ebenfalls weiter. Die Zahl der für die städtische Weihnachtsliebesgabensendung gefertigten warmen Kleidungsstücke ging in die Tausende; für die Folge sind noch solche Aufträge in Aussicht, die eine stete Weiterbeschäftigung der Heimarbeiterinnen versprechen. An Löhnen konnte bis Ende Februar 1916 die Summe von nahezu 48 500 *M* ausbezahlt werden, ein Kapital, das ohne die Frauenhilfe niemals in die vielen arbeits- und erwerblos gewordenen Frauen- und Mädchenhände gelangt wäre!

Hand in Hand mit der Gruppe Arbeitsbeschaffung arbeitet die Gruppe „Arbeitsvermittlung". In demselben Zeitraum wurde an ungefähr 1400 Personen in 27 530 Fällen Näh- und Strickarbeit vermittelt. Mit der Empfehlung einer Vertrauensperson (Kriegsfürsorge) versehen, werden die Ankömmlinge genau auf folgende Punkte geprüft:

Verhältnis des jetzigen Einkommens zum frühern, Höhe der Unterstützung, Kinderzahl, Miete. Kriegerfrauen erhalten bei beschränkten Arbeitsaufträgen den Vorzug. Von Zeit zu Zeit Nachprüfung der Verhältnisse, wobei die Kontrolle durch Kartothek sehr erleichtert wird. Bei jedesmaliger Arbeitsausgabe muß die Karteninhaberin sich in der Arbeitsvermittlung melden, wo die Karte mit

einer neuen Nummer versehen wird. Dieselbe Eintragung erfolgt auf der Hauptkarte, die stets in der Geschäftsstelle bleibt und auf der außer Name, Wohnung, Stand auch die obengenannten Punkte über die Verhälnisse vermerkt stehen, die durch die dienstuende Dame jederzeit berichtigt oder ergänzt werden können. Bei Vorzeigung der mit der neuen Nummer versehenen Karte erhält die Inhaberin in der Arbeitsbeschaffung neue Arbeit, die gleichlautend nach Art, Zahl, Datum, in die inzwischen durch ein Schiebefenster in den Raum der „Beschaffung" gelangte Hauptkarte eingetragen wird. Die Ablieferung wird in gleicher Weise kontrolliert.

In der Abteilung „Kriegsbluse", die erwerbslos gewordenen Schneiderinnen und Stickerinnen aufhalf, wurden 29 Personen beschäftigt, an die 2605 M Löhne ausgezahlt wurden.

Die Gruppe Beratung konnte von Oktober 1914 bis Ende Februar 1916 in Mietschwierigkeiten, Kriegsunterstützungen, Rentenansprüchen der Hinterbliebenen, Auskunfterteilung über Gefallene und Vermißte und ähnlichen Angelegenheiten 3150 Frauen ratend zur Seite stehen.

In diesen Fragen allein wollte sich jedoch die helfende Tätigkeit der Kriegsfrauenhilfe nicht erschöpfen. Eine eigne Gruppe, die Beratungsstelle, im Frühjahr 1915 eröffnet, übernahm die systematische Einführung und Belehrung der Hausfrauen in die der Kriegslage angepaßte Ernährungsweise. Täglich von 10 bis 12 Uhr wurde Rat erteilt, die Kochkiste mit Kostproben vorgeführt und praktisch ausprobierte Rezepte und Speisezettel mt Kostenberechnung, Schriften über hauswirtschaftliche Dinge verteilt. Wie allerorten stieß die Kochkiste auch hier bei den Ratsuchenden zuerst auf Ungläubigkeit und Widerstand, dann aber erreichte die Zahl der Ratsuchenden bald einige Hundert und an 277 Kochkisten wurden verkauft. Auch die Selbstherstellung derselben zeigte man bereitwillig, damit die Hausfrauen sich gegebenenfalls aus Vorhandenem selbst die praktische Kriegskochkiste anfertigen konnten. Natürlich wurden auch zur Einführung des im Binnenland wenig bekannten und beliebten Klippfisches Versuchsnachmittage eingerichtet, demnächst soll das jetzt so wichtige „Braten ohne Fett" weiten Hausfrauenkreisen gelehrt werden.

Die Propaganda-Gruppe sorgte unterdes unermüdlich durch Aufrufe und Hinweise weiter für ein Bekanntwerden der sozialen Absichten der Frauenhilfe, durch Inserate und Hinweise für Absatz der gearbeiteten Wäsche, Kleider und daneben für stete Heranziehung von bedürftigen Arbeitskräften. Auch verfehlte sie nicht,

durch geeignete Artikel, häufig in der angenehm lesbaren Form des Feuilletons, auf den weiblichen Teil der Bevölkerung in Haushaltungsfragen erzieherisch einzuwirken.

In der Reichswollwoche vom 18. bis 24. Januar 1915, die die Aufbringung von wollenen Sachen zur Anfertigung von wärmenden Kleidungsstücken, ferner Sammlung von alten Teppichen, Kokosmatten usw. sowie alten Wollabfällen bezweckte, wurden die Gegenstände von einer Anzahl Fuhrwerke zu bestimmten Zeiten in bestimmten Wohnbezirken abgeholt, die bereitgehaltenen Wollsachen sortiert, desinfiziert und der Gruppe für Verarbeitung (Unterabteilung des Ortsausschusses) überwiesen. Als Ergebnis wurden 60 000 Kilogramm Wollabfälle gebucht, deren Erlös zur Hälfte der Kriegsfürsorge und der Kriegsfrauenhilfe zugute kam. Die Truppen im Osten konnten mit 1000 Decken, 520 Überziehwesten, einigen hundert Unterziehjacken und -hosen sowie Pelzsachen, Teppichen, Matten usw. und nach Möglichkeit Aachener oder rheinische Regimenter bedacht werden. Die zahlreichen guterhaltenen Kleidungsstücke wurden unter die ostpreußischen Flüchtlinge, die Aachener Kriegsfürsorge und die aus dem Felde zurückkehrenden Soldaten geteilt. 1000 M Löhne gingen an 38 mit dem Herrichten der gesammelten Sachen beschäftigte Personen, und zwar durch Vermittlung der Kriegsfrauenhilfe.

Das Rote Kreuz

Das Bild von der Aachener Kriegshilfe würde nicht vollständig in den hier gezeichneten großen Umrissen dastehen ohne den Bericht über die Tätigkeit des Roten Kreuzes. Deshalb möge ein Stimmungsbildchen, von einem Mitarbeiter des Roten Kreuzes in Aachener Zeitungen veröffentlicht, Platz finden: „Die Hauptstelle des Aachener Roten Kreuzes ist im Mittelpunkt der Stadt, im sogenannten Bockschen Hause. Im Erdgeschoß ist die Annahme von Liebesgaben, Geldspenden, Eintausch von Goldwertsachen gegen den schmalen Reif „Gold gab ich für Eisen!" Nebenan die Auskunftsstelle über die Verwundeten in den Aachener Lazaretten. Im ersten Stockwerk sind die „Lagerräume". Soldaten gehen aus und ein, um sich mit neuer Wäsche, warmem Unterzeug, Wolldecken u. a. m. zu versehen. Größere Sendungen an Stadt- und Feldlazarette werden zur Beförderung in Säcke verpackt. Manches Paket wird mit wärmendem Halstuche, Filzpantoffeln, Handschuhen, Pulswärmern, Gesichtshauben, Unterhosen, Unterjacken und ähnlichen brauchbaren Stücken

angefüllt, um irgendeinem dürftigen Krieger, dessen Adresse bekannt wurde, zugeschickt zu werden. Außerdem werden in dieser Abteilung Lazarettgegenstände jeder Art für Kranke und für Ärzte bereitgehalten. Selbst Krücken und Gummistöcke finden von hier aus den richtigen Weg zu zweckmäßiger Verwendung. Alle diese Arbeit wird in sachverständiger und hingebender Weise von Aachener Damen des Vaterländischen Frauenvereins verrichtet.

Während der Soldat in der Wäscheabteilung mit dem ausschließlich Notwendigen ausgerüstet wird, erhält er auf dem zweiten Stockwerk die teilweise weniger nötigen, aber dennoch hochwillkommenen Liebesgaben. Es handelt sich in erster Linie um Zigarren, Zigaretten, Tabak der verschiedensten Art, Pfeifen aus Holz und Ton, Streichhölzer, Feuerzeuge, Taschenmesser, Feldpostkarten, Briefpapier, Bleistifte, Notizbücher, Wundsalbe, Seife und andere besonders gern begehrte Artikel. Unter dem Vielerlei, das in den Lagerräumen aufgespeichert steht, könnte man wegen besonderer Fülle zwei Warenarten vor allem hervorheben: Rauchstoffe und Lebensmittel. Angefangen vom kleinsten Röllchen Kautabak bis hinauf zum umfangreichen Strang, von der leichtesten Zigarette bis zur schwersten Zigarre, vom bekömmlichen Shag bis zum magenumwälzenden Landstürmertabak fehlt nichts. Die Lebensmittelabteilung steht an Reichhaltigkeit nicht nach. Wie in einem Metzgerladen hängen von der Decke herab Würste und Speck, Leckerbissen, die zusammen mit dem reichlich vorhandenen Käse eine wohlschmeckende Beigabe zum Morgen- und Abendbrot unserer Krieger bieten. Nicht vergeblich suchen wir die im Felde willkommenen Fleisch- und Obstdauerwaren, während anderseits für unsere verwundeten Soldaten in den Lazaretten Keks und Zwieback sowie sonstige wohlbekömmliche Kost bereitgehalten werden. Kaffee, Tee, Schokolade, Kakao werden verabreicht, zu erwärmen und zu stärken. Auch fand manche Flasche Wein, Arrak, Kognak, Rum vom Lager des Roten Kreuzes aus zur rechten Zeit den rechten Weg zum rechten Mann. Dazwischen zeigen uns die Räume ein buntes Durcheinander andersartiger Gegenstände. Alles, was der Soldat zum Schreiben irgendwie benötigt, ist vorrätig; auch füllt das Lager eine Sammlung von Lesestoff jeder Art. Daneben gibt's noch hunderterlei anderes Brauchbares, das die Aufmerksamkeit opferwilliger, dankbarer Menschen dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt hat. Bald sind es die Gaben der Arbeiterschaft einer Fabrik, bald Spenden eines Wanderklubs, einer Kongregation, einer Schützengesellschaft, eines Kegelklubs und so fort. Obgleich die weitaus meisten Sachen aus Aachen selbst und seiner Umgebung ein-

laufen, so erkennt man doch auch auswärts die hohen Anforderungen, die gerade an das Rote Kreuz der Grenzstadt Aachen gestellt werden, an, indem man seine Tätigkeit durch Übersendung von Liebesgaben unterstützt. So bringt eben der Spediteur einen Berg von reichlich und inhaltlich wohlgefüllten Kisten als Liebesgabengruß aus Hamburg. Ein anderes Mal sind es die Dortmunder, die für das stark in Anspruch genommene Rote Kreuz ihrer Schwesterstadt gesammelt haben. Besonders hervorgehoben zu werden verdient es, wenn Deutsche aus dem Auslande ihres bedrängten Vaterlandes gedenken. Wir gewahren, wie man damit beschäftigt ist, eine kostbare Sendung von Fleischdauerwaren, Früchten, Kakao und Rauchsachen auszupacken, von deutschen Frauen aus Holland gesandt. Man glaube nun nicht etwa, daß mit der Verpflegung einzeln Vorsprechender die Tätigkeit in der Liebesgabenabteilung erschöpft sei. Da sehen wir, wie man hin und her läuft, Schränke und Stabel leert, die Treppe hinuntereilt und auf draußenstehende Automobile eine Menge von Kisten und Paketen auflädt. Sie sind bestimmt für eine größere Sendung an die Front. Dazwischen ist man eifrig damit beschäftigt, die Wünsche von Lazaretten um Überlassung von Liebesgaben zu befriedigen. Bald auch werden Sendungen für die Erfrischungsstellen an den Bahnhöfen zurechtgemacht. Auch wird häufig Aachener Landsleuten, einzeln oder vielen zusammen, die darum schriftlich baten, ein Liebesgabengruß des Roten Kreuzes aus der Heimat ins Feld geschickt. Bei alledem darf das Nachfüllen der Schränke und Gestelle, das Abfüllen der Zigarren in kleine Mengen, das Auspacken der ankommenden Pakete und vieles andere, damit man jedem Ansturm gewachsen ist, nicht vergessen werden.

So kommt es, daß in der Liebesgabenabteilung ständig eine lebhafte Tätigkeit herrscht. Die freudestrahlenden Gesichter, ein warmer Händedruck, die herzlichen Dankesworte, die vielen von Dank überfließenden Schreiben glücklicher Empfänger bieten den besten Lohn für die vielen Mühen und Lasten, die sich wohl im Laufe der Kriegszeit in ruhigern Bahnen bewegen, aber trotzdem an den einzelnen nicht geringere Anforderungen stellen."

Kriegshilfe des Literarischen Zirkels

Wenn vom Roten Kreuz die Rede ist, darf die opferfreudige Hilfe der Mitglieder des Aachener Literarischen Zirkels, einer Vereinigung von Schülern höherer Lehranstalten, nicht vergessen werden. Mobilmachung! Und deutsche Jungens tatenlos? Man drängte förmlich, mithelfen zu dürfen, und da die jungen Zirkler Freunde mitbringen

konnten, stieg die Zahl der freiwilligen Helfer sofort auf 800. Tag und Nacht wurde zunächst mit ausgesuchten Radfahrern dem Roten Kreuz ein Botendienst eingerichtet. An allen nach Belgien führenden Straßen standen „Truppenführer" mit Karten, auf denen die Wege eingezeichnet waren, wodurch mancher zeitraubende Umweg für den Aufmarsch der Truppen vermieden wurde. Diese Truppenführer, von einem städtischen Beamten besonders geschult, stehen längst als Kriegsfreiwillige im Felde. Oft ging es (natürlich mit elterlicher Erlaubnis) bis hinein nach Belgien mit Rad, Auto, Panzerzug.

In den Tagen, da drei Straßenzüge zur Grenze unausgesetzt für den Durchmarsch freigehalten werden mußten, hätte die Liebesgabenverteilung ohne die flinken Helfer nicht so glatt vor sich gehen können, d. h. die Leute mitten im Glied wären sicher meist leer ausgegangen. Denn wer wollte sich wohl zwischen den stetig vorwärtsmarschierenden Kriegsstiefeln und klappernden Pferdehufen durchschlängeln mit Zigarren, Schokolade, Butterbroten, Getränken, wenn nicht die Jungens? Und der Dienst auf den Bahnhöfen. Kaffeeeimer, Suppenkessel schleppen, Butterbrote fertigmachen, Gemüse putzen, Kartoffeln schälen, Botengänge tun — das alles war keine schöne und anregende Arbeit. Besonders, wenn von den Bahnsteigen draußen frohe Soldatenlieder und „Deutschland über alles!" erklang und man nicht dabei sein durfte! Und dann die Lazarettarbeit. Bereitwillige Hilfe für Meldungen und schriftliche Arbeiten, an hundert Unterhaltungsabende in den verschiedenen Lazaretten der Stadt, Spenden von Liebesgaben — alles das wurde mit zäher Ausdauer und Geldopfern seitens der Zirkelmitglieder aufgebracht. Jeder gab nach seinen Fähigkeiten und Talenten, und der ehrenvollen Zeugnisse und Anerkennungen sind gar viele! Besonders von der ersten Zeit her, da noch nicht alles so funktionieren konnte wie heute, wird die Mithilfe des Literarischen Zirkels in Aachen mit der Erinnerung an die Kriegsnot wohl unvergessen bleiben.

Truppenverpflegung

Andere Aufgaben zeitigen andere Einrichtungen; die Truppentransporte auf dem Aachener Hauptbahnhof, Nord, Rothe Erde, Marschiertorbahnhof und Moltkestraße sind nur noch verschwindend in der Zahl. Der Hauptbetrieb vereint sich jetzt besonders, was die Verwundetentransporte anbetrifft, auf dem Bahnhof Aachen-West. Die Verpflegungs- und Erfrischungsstelle untersteht der Militärverwaltung, ist an einen Ökonom vermietet und die eigentliche Arbeit wird in ununterbrochenem Tages- und Nachtdienst von Damen

vom Roten Kreuz geleistet. Das ist hier, wo man die aus England ankommenden Austauschgefangenen mit Musik und der feierlichen Ansprache des Generals empfängt und festlich bewirtet. Die Speisehalle faßt 300 Plätze. Aus kleinen Anfängen heraus — man kochte erst unter freiem Himmel ab — hat sich in der frühern Zollhalle eine Organisation von 110 Hilfskräften und eine praktische Küche, Speiseraum für Mannschaften und Offiziere mit nebenanliegendem Vorratsraum gebildet. Durch Wandschirme und mit bequemen Kissen belegte Stühle wurde eine hübsche Ruheecke geschaffen, und man ist beim nähern Zusehen überrascht, daß die reizend wirkungsvolle rosafarbene Stimmung durch geschickte Frauenhände mit ganz geringen Mitteln aus weiß-rot gewürfeltem Kattun geschaffen ist. Gleich daneben brennen flackernde Kohlenfeuer unter mächtigen Suppen- und Gemüsekesseln, und immerfort trägt jemand die Schüsseln für die hungrigen Ankömmlinge ab und zu, während andere Helferinnen an der Brotschneidemaschine oder mit Teeaufgießen beschäftigt sind. Unnötig, zu bemerken, daß selbstverständlich auch der würzig duftende Inhalt der großen Kochkessel von Zeit zu Zeit ein Umgerührtwerden verlangt. Im allgemeinen geht es in der Truppenerfrischungsstelle aber nicht gar so friedlich her. Da will die nebenliegende Speisehalle, die 300 Mann gastlich aufnehmen kann, versorgt werden, da heißt es, wenn Kranke oder Verwundete durchkommen, nach ärztlicher Anweisung Extragerichte herstellen; zur raschern Bedienungsmöglichkeit fährt man die Kessel mit dem heißen Essen auf kleinen Handwagen den Bahnsteig entlang in die Speisehalle. Sechs transportfähige Kessel zu je 400 Portionen — danach mache man sich ein Bild von der Ausdehnungs- und Leistungsfähigkeit des Betriebs! Natürlich könnte man dabei ohne die Errungenschaften moderner Technik nicht auskommen, da gibt es Kartoffelschälmaschinen Maschinen zum Zerkleinern von Fleisch und Wurzelgemüse, in Größenverhältnissen, die dem Hausfrauenauge ganz unwahrscheinlich dünken. Wogegen das Hausfrauenherz beim Anblick der wohlgefüllten Vorratskammer wahrlich höher schlagen muß. Auch, wenn sie den Vorrat an Decken, Kissen, Schuhen und sonstigen nützlichen Dingen bewundern dürfte. Denn Aachen muß ja als erste große Grenzstation darauf gefaßt sein, bei den Rücktransporten einen gehörig großen Schub von Verwundeten zu bekommen. Und die sollen es wissen und fühlen, daß die Heimat sie mit offenen Armen empfängt und erlittene Schmerzen mit weicher Hand zu lindern sucht! In den durchfahrenden Lazarettzügen werden stets Liebesgaben die Menge verteilt, und Weihnachten, als darin auch die übrigen Durchreisenden, alles, was Feld-

grau trug, einbezogen wurden, ging die Zahl der Päckchen in die Tausende.

Die Stadt Aachen hat für den Weitertransport der leichter Verwundeten ins deutsche Land hinein eigne Krankenzüge mit Küchenwagen (nicht zu verwechseln mit Lazarettzügen), und es ist natürlich jedesmal eine besondere Freude, wenn Damen von der Truppenverpflegungsstelle Aachen-West den Zug und die ihrer Obhut Mitanvertrauten bis an Ort und Stelle begleiten können. Es kam auch schon vor, daß in lebhaften Zeiten gerade kein Zug frei war. Dann schuf man im Handumdrehen mittels der praktischen zusammenklappbaren Betten ein ganz gemütliches Nachtlager im Wartesaal 3. Klasse, und bei dem unverwüstlichen Lebensmut unserer Soldaten ist es gar nicht verwunderlich, wenn es am Abend dann fast immer noch ein „Dankkonzert" gab. Meist primitiver Art und gerade deshalb rührend und von unvergeßlichem Werte. Von einem, der prachtvoll Zither spielte und Schnadahüpfl dazu sang, obwohl die feindlichen Kugeln ihm, den Verbänden nach zu urteilen, böse mitgespielt hatten, erzählt man auf dem Bahnhof Aachen-West heute noch. Er kam — er ging — vielleicht hielt ihn die Heimat — vielleicht auch schläft er draußen den stillen Schlaf in fremder Erde — aber seinen Dank für die Aufnahme vergessen die Helferinnen nie!

Daß das geräumige Verbandszimmer neben dem des Arztes, das Zeichen des Roten Kreuzes davor und ringsherum kleine Tannenbäumchen an den niedlichen Fenstern der Baracke, einen vertrauenerweckenden Eindruck machen muß, kann ohne weiteres zugegeben werden. In Krankenfahrstühlen befördert man die einstweilen ihrer Bewegungsfreiheit Beraubten dann in die Speisehalle, wo die Farben aller Bundesstaaten freundlich die Wiederkehrenden grüßen, und die grünen Hängekränze wirken festlicher, als es der geschickteste Festordner vermocht hätte. Und in dem andern Gebäude — Saal kann man bei dieser vielartigen Raumausnutzung nicht gut sagen — grüßt ein Brustbildnis von Hindenburg, dem Russenschreck, im grünen Kranze aufmunternd auf die Frauenarbeit hinter der Front, die auch ihr Teil an Opferwillen, persönlicher Entäußerung und Mut zum Durchhalten fordert, herab.

Eisenbahner, die im besetzten feindlichen Gebiet stationiert sind, und Soldaten, die den letzten Transport geleitet haben, stapfen mit dem Abendgruß herein. Ein gutes Abendbrot, bestehend aus Suppe, Gemüse, Kartoffeln und Fleisch, kostet für sie 50 Pf. Auf einem der langen Eßtische steht eine Büchse für freiwillige Gaben. Ein Landser ist bis dorthin gegangen, und wie man sich auf den

Klang des fallenden Geldstücks unwillkürlich umwendet, lächelt er ein bißchen verlegen in seinen blonden Bart, in dem schon grauer Schimmer spielt:

„Es is ja nich viel, aber ich dachte —"

Wie einen so ein winzig kleines Erlebnis froh machen kann!

Lazarettbilder

Die 39 Lazarette, die Aachen innerhalb seiner Mauern bereitstehen hat, sind natürlich nicht immer voll belegt. Einige darunter hätten sich diese ihre jetzige Verwendungsmöglichkeit wohl nicht träumen lassen. So das elegante Rosen- und Corneliusbad, die vornehmen Gesellschaftsräume der Gesellschaft „Erholung", das Landesbad in Aachen-Burtscheid, das Mägdehaus, das Arbeiterinnenhospiz, das Fröbelseminar, das Christenser-, Elisabetherinnen-, Franziskanerinnen-, Redemptoristenkloster, das Israelitische Hospiz, die Talbothalle, die wissenschaft-geheiligten Räumeder Technischen Hochschule, die Maschinenbauschule, das Kurhaus in Aachen-Burtscheid und das

Reiffmuseum

Daß Krankenhäuser, Spitäler, Kliniken und Sanatorien geradesogut Lazarette werden können, leuchtet ein. Aber in dem Hause, sonst das Heim der instruktiven Kunstgeschichte, voll von Funden römischer und fränkischer Ausgrabungen, Gipsmodellen aus der historischen Baukunst und moderner Innendekoration, Kopien alter Goldschmiedearbeiten, Darstellungen der graphischen Künste, voll von wertvollen Originalgemälden der Münchener und Düsseldorfer Schule, von Kopien altniederländischer und italienischer Meister — dieses Lehrmuseum, das mit dem pulsierenden Leben da draußen so gar keinen Zusammenhang zu haben scheint, zu einem Lazarett umzugestalten, scheint schon ein schwierigeres Problem. Ein bißchen komisch ist es ja zwar, wenn zwischen den gläsernen Wandschränken mit den entzückenden Erzeugnissen aus der Keramik aller Zeiten der Musko im Drillichanzug einen Korb mit Kohlköpfen schleppt, oder eines Wachpostens schwere Kriegsstiefel ein seltsames Echo in dem langen Fliesengang wecken. Die kulturhistorischen Schätze hat man in den obern Stockwerken zusammengerückt und viele Säle zu wohnlichen, luftigen Krankenzimmern hergerichtet.

Es ist Samstag, der Tag, an dem die Aachener Freie

Studentenschaft für die Verwundeten des Technikums und des Reiffmuseums im großen Hörsaal der Hochschule eine musikalische Unterhaltung veranstaltet. Deshalb sind nur wenige Kranke in ihren blau-weiß gestreiften Anzügen da. Soldaten schrubben Gang und Treppe und empfangen jeden, dessen Stiefel die deutlichen Spuren des winterlichen Schlackerwetters auf die blank gescheuerten Fliesen mitbringen, voll verständlichen Mißvergnügens. „No," lacht einer humorvoll seinem Kameraden im unverfälschten Frankfurter Dialekt zu, „no, wann ich haam komm, braucht mei Fraa net mehr zu putze! Das besorg ich jetzt allans! . . . Ei, glaabstes vielleicht net, du Olwel?"

Der andere guckt ihn vielsagend von der Seite an, grinst, schrubbt weiter und pfeift sich leise eins. Er wird wohl seine Pappenheimer kennen . . .

Das Garnisonlazarett

Es kann mit einer wahren Völkerschau dienen, denn hierhin kommen die verwundeten Kriegsgefangenen. Der hochmütige Brite, der lebhafte Franzose, der verbissen dreinschauende Belgier in Gesellschaft ihrer farbigen Verbündeten! Alle Hauttöne von Gelb, Braun und Schwarz sind vertreten, seltsame Uniformierungen und Gesichtsschnitte, die den Ethnologen zu Studien reizen könnten. Viel mehr hört und sieht man leider nicht davon. An den Eingängen die Posten mit dem drohend aufgepflanzten Bajonett sind die stumme, aber eindringliche Verwirklichung des Wortes „Verboten"!, das die deutschen Bürger in Friedenszeit so oft zur Spottsucht verleitete und in seiner Unwichtigkeit einen dennoch gewichtigen Anteil am Aufbau des heute zutage tretenden deutschen Ordnungssinnes beigetragen hat. Also: „Zutritt verboten!"

Das Landesbad

Das prachtvolle Gebäude der Landesversicherung der Rheinprovinz mit seinen auf das Modernste eingerichteten Bädern dient zur Aufnahme rheumakranker Krieger, und da wir bei der Art des Stellungskampfes mit einem besonders hohen Prozentsatz dieser Leiden zu rechnen haben, sind 250 Betten durchweg belegt. Die chirurgischen Fälle, die zu Anfang ebenfalls hier behandelt wurden, werden jetzt in andere Lazarette überwiesen. Das dritte Stockwerk ist augenblicklich noch für die Patienten der Landesversicherung vorbehalten. Geräumige Fahrstühle führen direkt zu den Badezellen hinunter, und dieser Teil des Hauses ist, wenn nicht

gerade Badezeit und die 70° heiße Quelle schweißtreibende Dunstatmosphäre erzeugt, ein hübscher Aufenthalt neben seiner Sehenswürdigkeit. In bezug auf Raum ist nirgends gespart; da sind hübsche Warteräume mit sprudelnden Trinkbrunnen, hohe Gänge, große Badezellen mit in den Boden eingelassenen Wannen, und die überall verwandten weißen Wand- und Fußplatten blitzen im Verein mit den blinkenden Messinggriffen und -duschen um die Wette. Da, wo die heilkräftige, weitergeleitete Quelle eigentlich entsprang, steht ein mächtiger Marmorblock. Die sogenannten Einlaßbäder, die sonst für schwer Ischiasleidende in Betracht kamen, tun heute bei den Verwundeten treffliche Dienste. Der Kranke wird auf dem Liegegestell direkt in die Wanne hinuntergelassen, und das Wasser weicht alte klebrige Verbände, deren Loslösung Schwierigkeit machte, mit Leichtigkeit auf. Auch die Gelenkgüsse, die Moorbäder, das Inhalatorium stellen Heilmittel dar, wie sie für die rheumatischen und katarrhalischen Felderkrankungen nicht mustergültiger und wirkungsvoller gedacht werden könnten.

Unnötig, zu bemerken, daß die moderne Technik in allen Einrichtungen des Landesbads Triumphe feiert. Sei es die mächtige Küche mit den nickelglänzenden Dampfkochkesseln, die hellen, luftigen, beinahe eleganten Speisesäle, die architektonisch und praktisch gelungenen Säulengangverbindungen zu den für die sonstigen männlichen und weiblichen Patienten abgeteilten Gärten, die mit eingebauten Waschvorrichtungen versehenen großen Krankensäle — die mit allen Errungenschaften moderner Wissenschaft ausgestatteten Operations-, Röntgen-, Untersuchungszimmer und Laboratorien. Natürlich ist auch eine Lazarettbibliothek mit über 600 Bänden da, deren Anschaffung außer Zuweisungen vom Borromäusverein aus Einzelstiftungen geleistet wurde. Durch ein Wirrsal von Gängen und Türen gelangt man in den Saal mit den Pendelapparaten für mediko-mechanische Behandlung, die nicht nur bei den Rheumakranken, sondern auch Schußverletzten und bei zwar geheilten, aber in der Bewegungsfähigkeit beeinträchtigten Gliedern angewandt wird. Das „Pendeln" hat für den Beteiligten soviel Langweiliges, wie unfreiwillige Komik für den Zuschauer, und mancher treffende Witz aus rheinischem Soldatenmund über die manchmal geradezu grotesken, einförmigen Bewegungen, zu dem der unermüdlich schwingende Pendelapaarat den Patienten zwingt, bringt ab und zu „Leben in die Bude". Zu ebener Erde ist eine Kunstwerkstatt eingerichtet, worin ein Grabmal für die im Landesbad verstorbenen Lazarettinsassen in Arbeit ist. Ein Soldat, Bildhauer von Beruf, hat es ent-

worfen, und das in seinen Linien prachtvoll geratene Modell läßt ahnen, wie es sein wird: eine übermannshohe Wand aus schwerem Eichenholz, worauf der sterbende Christus am Kreuze, ebenfalls in Holz geschnitzt. Das Grabmal schneidet oben mit einer geraden Linie ab und auf der Wand stehen in erhabener Schrift die ergreifenden Worte:

Eine größere Liebe hat niemand, als
wer sein Leben gibt für seine Freunde!

Das schenken die Verwundeten ihren toten Kameraden als ewiges Gedenken auf den Ehrenfriedhof, und es wird wenige Grabsteine dort geben, die so stimmungsvoll durch Form und Material in das Rauschen der dunklen Kiefern passen werden.

Überall auf dem lichten, freundlichen Farbengrund der Krankenzimmer Blumen. Blattgrün belebt, dem Auge wohltuend, die langen Gänge, durch die die weißen Schleier der pflegenden Augustinerinnen huschen. Hübsch ist der Blick auf den unten liegenden Burtscheider Marktplatz, wo die alten warm eingemummelten Frauchen hinter dem Grün, Weiß und Rot ihrer Gemüsekörbe sitzen. Surrend kommt die schmalspurige Elektrische vom Wald, läutet ungeduldig und verschwindet mit scharfer Biegung in die enge Straße nach Aachen hinein. Dampf steigt aus der eingefaßten unterirdischen Quelle in die feuchtschwere Luft. Frauen und Kinder mit holenden Eimern gehen ab und zu. So bleibt stets Leben und Abwechslung in dem Bild, das manchem hinter den blinkenden Fenstern im Landesbad schon die Wartezeit auf Heilung und Genesung mit Kurzweil ausfüllen half.

*

Erwähnt sei noch, daß in der Aachener Lazarettpflege die kirchlichen Ordensvereinigungen ihr gewichtig Teil an Mitarbeit stellen. So haben Franziskanerinnen das Lazarett in ihrem Exerzitienhaus, das große Lazarett im Marienhospital, das im Arbeiterinnenhospiz, das Lazarett des Aachener Malteser-Hilfsvereins. Im städtischen Krankenhaus pflegen Elisabetherinnen, Vincentinerinnen im städtischen Krankenhaus Aachen-Forst, Borromäerinnen im Marienhaus, Kreuzschwestern in ihrer großen Fürsorgeanstalt St. Raphael, Franziskaner im St. Josephshaus. Außerdem kochen die Franziskanerinnen in der großen Dampfküche am Lindenplatz die nahrhaften Suppen, die täglich an die arme Bevölkerung zur Verteilung gelangen. Auch die Ordensleute sind zur werktätigen Hilfeleistung für das bedrohte Vaterland mobil gemacht und werden so zu Kämpfern, die denen in der Front den Rücken stärken!

Kriegsbeschädigtenfürsorge

Die Fürsorge für unsere Kriegsbeschädigten ist im Laufe der praktischen Arbeit neue Wege gegangen. Wohl hatte man auch schon anfangs dem dienstuntauglich Gewordenen die Rückkehr in seinen alten Beruf oder den Zugang zu einem neuen zu erleichtern gesucht, aber im großen und ganzen wurde die Sache doch mehr zur Beschäftigungsmöglichkeit für die langweiligen Stunden der Genesung im Lazarett. Man richtete Kurse ein für Bildung oder Weiterbildung in Deutsch, Geschichte, Rechnen. Man hielt volkstümliche Vorträge über allgemein interessierende Fragen, veranstaltete Führungen zu den Baudenkmälern und Kunstschätzen der Stadt, ermöglichte den Verwundeten die Teilnahme an guten Konzerten, Theateraufführungen usw. — kurz, tat alles, um die Verwundetenfürsorge im Lazarett auch zugleich in Kulturarbeit an unserm Volke zu wandeln. Das alles ist jetzt mehr in den Hintergrund getreten, auch die Arbeitsvermittlung ist praktischer geworden, wie es die Erfahrung erst lehren mußte. Heute sucht die Kriegsbeschädigtenfürsorge unter allen Umständen den einzelnen seinem Beruf zu erhalten, sei es auch vielleicht in einem andern Zweig seiner frühern Beschäftigung.

Auf diesem gesunden Grundsatz steht die Aachener Arbeit für Kriegsbeschädigte, die zu der so trefflich organisierten der Rheinprovinz gehört. Im den städtischen gewerblichen Schulen ist Raum für die Berufsberatung und Ausbildungsgelegenheit (kostenlose Unterrichtskurse für Weiterbildung) zur Verfügung. Nach eingehenden Vorarbeiten im März 1915 beginnend, hat die Aachener Kriegsbeschädigtenfürsorge in noch nicht einem Jahre an 1250 Fälle zu erledigen gehabt, und wenn man einmal das umfangreiche Aktenmaterial eines einzelnen in der eingeordneten Registratur durchblättert, kommt man sehr bald zu der Überzeugung, daß erstens eine Menge zeitraubender Kleinarbeit darin steckt und zweitens mit eingehender Sorgfalt und wirklicher Teilnahme an die helfende Beratung herangegangen wird. Bis jetzt haben bei der Handwerkskammer sieben Handwerker die Gesellenprüfung, acht die Meisterprüfung, darunter manche mit Auszeichnung, bestanden, gewiß kein Beweis von Oberflächlichkeit und Halbheit der Bestrebungen! Die Kriegsbeschädigten sollen nicht das erstrebenswerte Ziel im Rentenempfang sehen, sondern in dem Bewußtsein, unter Ausnutzung aller Möglichkeiten der menschlichen Gesellschaft wieder ein arbeitsfähiges Mitglied geworden zu sein und in der Ausübung einer befriedigenden Tätigkeit der beinahe verlorenen Daseinsfreude von

neuem teilhaftig zu werden. Einer der Prüflinge hat sogar die Gesellen- und Meisterprüfung bestanden. Die Ausbildungsgelegenheit vermittelte die Aachener Kriegsbeschädigtenfürsorge, die dergestalt für eine Steigerung ihrer beruflichen Fähigkeiten sorgte, daß sie trotz der körperlichen Beschädigung ihre Existenzmöglichkeit darauf aufbauen können. Es ist nicht uninteressant, einige der neuern Fälle aus der Praxis herauszugreifen:

Ein Buchdrucker, der die Gesellenprüfung abgelegt hat, erhielt einen Schuß durch den linken Oberarm. Ellenbogen und Finger der Hand sind vollständig versteift. Nach fachmännischem Urteil ist der Beschädigte als Handsetzer nicht mehr zu verwenden. Auf Anraten der Aachener Fürsorgestelle nimmt er zurzeit mit Genehmigung des Landeshauptmanns der Rheinprovinz an einem eigens für kriegsbeschädigte Buchdrucker eingerichteten Kursus an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Barmen teil, um zum Maschinensetzer ausgebildet zu werden. Während seiner bisherigen Tätigkeit daselbst hat er bewiesen, daß er ein brauchbarer Maschinensetzer werden wird.

Vielfach werden vonseiten der Kriegsbeschädigten Wünsche nach den sogenannten leichten Stellen: Portier, Schreiber, Packer usw., laut, die natürlich den eigentlichen Kriegsinvaliden vorbehalten bleiben müssen. So waren einem gelernten, selbständigen Schuhmacher durch Gewehrschuß die beiden Oberschenkel und der Unterleib verletzt worden. Er wollte unbedingt Anstellung als Schreiber bei der Stadtverwaltung erhalten. Von der Unzweckmäßigkeit seines Vorhabens durch die Beratungsstelle überzeugt, nimmt er gegenwärtig an einem viermonatigen Meisterkursus für Schuhmacher an der Gewerbeförderungsanstalt zu Cöln teil. Nebenbei bietet sich ihm dort Gelegenheit, sich zum Spezialarbeiter für die Herstellung von Schuhzeug für Fußverletzte auszubilden.

Im beispielsweisen Gegensatz zu Düsseldorf hat Aachen keine eignen Verwundetenwerkstätten eingerichtet, sondern die Kriegsbeschädigten werden in die Lehre zu einem Handwerksmeister der Baugewerk- und Maschinenbauschule, der Kunstgewerbe- und Webeschule in Aachen, Barmen oder Essen überwiesen, die Ertaubten der Taubstummenanstalt, die Erblindeten der Provinzialblindenanstalt, wo sie je nach Anlage und Fähigkeit irgendeine berufliche Anleitung erhalten. Schulgeld zur Weiterbildung wird auf Antrag erlassen und dem einzelnen Falle jährlich bis zu 600 *M* Beihilfe durch den Landeshauptmann der Rheinprovinz gewährt.

Natürlich muß auch Mithilfe vonseiten der Arbeitgeberschaft

kommen. Deshalb setzt die Fürsorgestelle sich in den Fällen, wo der Beschädigte in seinem Beruf, wenn auch bei einer leichter auszufüllenden Abteilung desselben, verbleiben kann, mit dessen frühern Arbeitgeber in Verbindung, und meist mit befriedigendem Ergebnis. Auf die verständnisvolle Führung der Angelegenheit kommt eben alles an.

Ein Glaser (Einsetzer), der vor Ausbruch des Krieges in einer Spiegelmanufaktur beschäftigt war, erhielt einen Gewehrschuß durch die linke Hand. Infolgedessen sind die Finger der Hand, mit Ausnahme des Daumens, versteift. Wiedereinstellung beim letzten Arbeitgeber war wegen der gefahrvollen Arbeit in dessen Betrieb nicht tunlich. Durch das Entgegenkommen eines Fabrikanten gelang es, dem Beschädigten Gelegenheit zu geben, sich zum Heizer und Maschinisten auszubilden. Der Beschäftigte übt nunmehr seinen neuen Beruf zur vollsten Zufriedenheit des Arbeitgebers mit Hilfe eines Ersatzstückes mit drehbarem Ring zum Fassen der Werkzeuge aus. Das Hilfsmittel wurde nach zweckentsprechenden Angaben des Arbeitgebers von einem hiesigen Bandagisten angefertigt. Die Kosten für dasselbe übernahm auf Antrag der Geschäftsstelle das Königliche Sanitätsamt des VIII. Armeekorps.

Nur eine Lazarettwerkstatt besteht in Aachen, und zwar für solche Schwerverwundete, die noch auf absehbare Zeit im Lazarett bleiben müssen; nach Lage der Dinge ist diese Einrichtung auch mehr als Beschäftigungsmöglichkeit für die zur Tatenlosigkeit Verurteilten gedacht.

Nicht unerwähnt bleibe die „Aachener Lazarettzeitung", die allmonatlich in vorzüglich redigierter Form mit kleinen Illustrationen, Unterhaltung und mit dem Wissenswerten erscheint, was auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Fürsorge für die Kriegsbeschädigten von Nutzen ist.

Im Lochnergarten

Ein zur Wirklichkeit gewordenes Wintermärchen — so sieht der Garten des Aachener Kriegertagesheims im hellglitzernden Schneekleid mit dem weiß überkrusteten, prachtvollen alten Baumbestand aus. Die frühe Dämmerung des Dezemberabends tut das ihrige dazu, die Parkwege, die erleuchtete, langgestreckte Glashalle, auf deren First ab und zu ein Windstoß mit den gehißten Flaggen gespensterhaft auf dem Hintergrund der fahlen Wolkenwand winkt, und die seltsam in die graudunkle Luft hineinragenden, schneebelasteten Baumäste wie Schemen erscheinen zu lassen. Also rasch

hinein in das behaglich durchwärmte Haus, dessen Vorbau die vorerwähnte ausgedehnte Glashalle bildet. Und mit einem Blick hat man die Zweckmäßigkeit erfaßt: zur Förderung einer guten Akustik für die hier regelmäßig abgehaltenen und zahlreich besuchten Verwundetenkonzerte des Städtischen Orchesters und Chores wurde die Innendecke mit Tüchern abgedichtet; die gegen den Zuhörerraum sich erhöhende Terrasse ist mit Efeu bekleidet, das dunkle Grün der Kugellorbeerbäume, die vielen lustigen Wimpel und feierlichen Fahnen geben dem Ganzen einen frohen Ton. In einer Nische harrt das „Soldatenklavier" der im Waffenhandwerk rauh gewordenen Hände, die sich nach langer Zeit wieder einmal auf den Tasten versuchen wollen, daneben eine Zither, eine Gitarre, Trompete, Mundharmonika. Für die Nachzügler — der weitaus größte Teil der Verwundeten ist in Anbetracht des frühen Winterabends schon in die Lazarette zurückgekehrt — musiziert gerade eines der unentbehrlichen Grammophone. Durch die leere Halle schmettert es in abgehackten Rhythmen: „Pau—li—ne geht tan—zen—"

Auf der improvisierten Bühne tollen Kinder umher, die gleich mit Feuereifer ein verspätetes St.-Nikolausspiel für die Aachener Lazarettinsassen einstudieren werden. Der (ehrenamtlich tätige) Leiter des Kriegertagesheims verrät, daß jeder Soldat in ein buntes Taschentuch eingeschlagen von St. Nikolaus kleine Überraschungen, worunter die berühmten Aachener Printen natürlich nicht vergessen sind, erhält. Für die Weihnachtsfeier sind lebende Bilder zu den Krippenliedern von Cornelius vorgesehen, zu Silvester eine Verlosung, bei der das Merkwürdige ist, daß keine Nieten vorkommen! Zweimal wöchentlich finden für die Besucher des Tagesheims Instrumentalkonzerte statt oder Chorgesangvorträge. Im Sommer sind die Spiele im Freien, Tamburin, Krocket usw., sehr beliebt. Ebenso die Kahnfahrten auf dem Teiche und nicht zuletzt das Kegelschieben in den beiden großen Bahnen. Selbstverständlich darf die Schießbude nicht fehlen, und es ist interessant zu beobachten, mit welcher Energie die rechtsseitig Verwundeten oder Verstümmelten die Fertigkeitsausbildung des seither so vernachlässigten linken Armes in Angriff nehmen. Es werden täglich Gutscheine für zehn Schuß abgegeben, und die Ehrenaufsicht läßt es sich nicht nehmen, von Zeit zu Zeit die besten Schützen mit Ehrenpreisen auszuzeichnen.

Der Lochnergarten wie das Lochnerhaus (Lazarett), eine Stiftung der Aachener Familie Lochner, stellte früher den sogenannten „Zoologischen Garten" dar und war deshalb mit Küche und für Restaurationszwecke im Gesellschaftsgebäude schon versehen. Die

Stadt hat für den neuen Zweck eigens Heizung, Brause- und Wannenbäder einbauen lassen, eine Einrichtung, die von den Soldaten eifrig benutzt wird. Das schönste und anheimelndste Bild an Winterabenden ist der Lesesaal, ein langgestreckter Raum, dessen Blick wieder hinaus auf die glitzernde Schneeherrlichkeit geht. Siebzig deutsche Tageszeitungen geben wohl Gewähr dafür, daß jeder Soldat etwas für sich von den Vorkommnissen der eignen Heimat findet. Von Ost nach West, von Süd nach Nord kann man sich an Hand der in Reih und Glied schön geordneten Blätter durch das ganze deutsche Vaterland durchlesen! Natürlich fehlt auch eine Ausleihbibliothek nicht, deren Bände sogar mit ins Lazarett genommen werden dürfen, und man war nicht wenig stolz, auch den schüchternen Wunsch des jungen verwundeten Kriegsfreiwilligen nach dem — Gudrunlied erfüllen zu können! Das Brackelsche Kunsthaus in München hat Künstlerkarten gestiftet, und Schreibzeug ist in genügender Anzahl vertreten. Gesellschaftsspiele, Lotto, Dame, Mühle, Schach, Karten, Wurfspiele — an alles wurde gedacht. Die 400 bis 500 Mann, die täglich abwechselnd aus den einzelnen Lazaretten von 2 bis 7 Uhr sich hier aufhalten, erhalten Nachmittagskaffee und das unvermeidliche und immer willkommene Rauchbare, und an Festtagen sogar Kuchen. In dem behaglichen Lesesaal stehen überall Blumen auf den Tischen, und längs der Wand bequeme „Sorgenstühle" aller Arten für die schwerer Verletzten.

Ein „Billardzimmer" schließt sich an — die Firma Lange (Hannover) hat die Billards unentgeltlich zur Verfügung gestellt — und das Licht aus grünbeschirmten Lampen scheint auf blonde Soldatenköpfe, die sich im Eifer des Spiels über Queue und die klappernden Elfenbeinkugeln beugen.

Der Lochnergarten, dessen Unterhalt von der Stadt und durch Sammlungen bestritten wird, erhält eine besondere Bedeutung noch dadurch, daß er die verwundeten Soldaten, die auf dem Austauschweg als dienstuntauglich aus englischer Gefangenschaft entlassen sind, nach dem feierlichen Empfang auf dem Bahnhof Aachen-West bis zur Beendigung der Protokollaufnahme, etwa notwendiger ärztlicher Behandlung usw., aufnimmt. Dann, wenn es über hundert Mann sind, die da nach Monaten der Leiden in die deutsche Heimat zurückkommen, dient statt des Lochnerhauses die große Glashalle als Unterkunft für einige Tage. Im Handumdrehen sind Betten aufgeschlagen, und unter den grünen Girlanden und den deutschen Fahnen soll sich gar gut schlafen lassen, froh und ruhig in dem Bewußtsein des Wortes: Daheim!

Die Uniform-Wasch- und Reparaturanstalt

Das ist eine ganz originelle Geschichte, weil sie aus lauter Gegensätzen besteht. Nicht allein, daß diese Militär-Wasch- und Ausbesserungsanstalt im wissenschaftlichen Viertel Aachens liegt, sie hat sich sogar mitten im Reiche des Hüttenmännischen Instituts, und zwar in den Räumlichkeiten des großangelegten Schmelz-Laboratoriums, aufgetan. Auf das merkwürdige Bild ist man nicht gefaßt, wenn man die mächtigen und ach, so leeren Korridore des Gebäudes für Bergbau und Hüttenwesen durchwandert und dann plötzlich vor unwahrscheinlich umfangreichen, tiefen Waschbottichen steht, in deren trüber Lauge reingewaschenes Feldgrau mit vergnügt leuchtenden roten Bisen schwimmt, wo an Kübeln und Holztischen 45 mund- und handfertige Waschfrauen eifrig bei der Arbeit sind. Die grellen Bogenlampen beleuchten neunzig Hände die bürsten, kneten, reiben, wringen und mit Hilfe von Seifenpulver, Salmiak, Terpentin und Bergen von Seife — wie sagt man doch? — den „Phönix aus der Asche" neu erstehen lassen.

Wenn man den übermannshohen Berg von eben eingelieferten, lehm- und blutüberkrusteten, von Pulverdampf geschwärzten, zerrissenen, mit einem Worte: „kriegsmäßig" verschmierten Uniformstücken sieht, steht man wirklich zweifelnd vor dem guten Willen, der sich da mit dem schier ohnmächtig scheinenden Seifenwasser ans Werk begibt. Mit Unrecht, wie man bald sehen wird. Zunächst steigt dem Beobachter etwas Neues auf, gegen das sich die Nase schon mit stillem Widerspruch eine ganze Weile gewehrt hat. Ein intensiver Karbolgeruch, demzufolge die Phantasie sogleich nach dem — Osten flattert. Aber hier, im Westen? Sollte wirklich —?

„Natürlich ist eine »Entlausungsstation« angeschlossen," erklärt die resolute Werkmeisterin in ihrer frischen Art, „Sie glauben gar nicht, was für Prachtexemplare aus dem Westen kommen!" Und wenn sie, die seit Bestehen der Waschanstalt (Oktober 1914) keine Stunde im Betrieb versäumt hat, das sagt, muß es wahr sein!

Ein Brett mit unendlich vielen Wäschezeichen, die Nummer und Anfangsbuchstaben der Lazarette zeigen, lenkt das umherschauende Auge auf sich. Die Kontrollnummern der Waschfrauen hängen in stattlicher Anzahl daneben. Das System praktischer Übersicht ist überhaupt in der ganzen Sache mit fabelhafter Ordnung durchgeführt. Eine Treppe höher sind die Bureauräume. Der Betrieb

wurde mit sechs Personen begonnen, und heute sind es 100 Angestellte, die am Lohnsamstag ausbezahlt werden. Der Gedanke zur Schaffung einer solchen Einrichtung in Aachen, ging von der Militärverwaltung aus. Dem Katholischen Frauenbund gebührt das Verdienst, die Anregung aufgegriffen und mit großen pekuniären Opfern die Einrichtung der Anstalt ermöglicht zu haben. Tatkräftige Unterstützung fand der Katholische Frauenbund durch die Hochschule, die bereitwillig die Räume ihres Hüttenmännischen Instituts zur Verfügung stellte. Alleiniger Arbeitgeber ist die Militärverwaltung, die sämtliche Löhne und Unkosten trägt. Die ehrenamtliche kaufmännische Geschäftsführung liegt in den Händen des Katholischen Frauenbundes bzw. dessen Vertrauensmannes.

Die Unsumme geleisteter und noch zu leistender Arbeit läßt sich am ehesten aus folgenden Zahlen erkennen: von Oktober 1914 bis 15. Januar 1916 wurden nicht weniger als 45500 Uniformstücke fertiggestellt, d. h. gewaschen, gebügelt, ausgebessert. An Löhnungen wurden bis dahin 75 000 ℳ gebucht. Für Einkäufe für feldgrau Rock-, Mantel- und Hosentuch, für rote, karmoisinrote, schwarze, weiße und grüne Bisentuche, Futterstoffe, Schneiderzutaten, Seife und Waschzutaten die ungefähre Summe von 24 000 ℳ verausgabt. Und noch eine rührende kleine Episode: es besteht eine „Graue Kasse", Liebesgaben ins Feld darstellend und außer einigen Beiträgen von Lieferanten hauptsächlich aus Beiträgen der Arbeiter und Arbeiterinnen der Waschanstalt gesammelt, die Mitte Januar das rühmenswerte Ergebnis von rund 1200 ℳ aufwies. Aus dieser Kasse erhalten diejenigen, die vorübergehend in der Anstalt beschäftigt waren und nach und nach einberufen wurden, regelmäßige Zusendungen von Liebesgaben, in der Hauptsache aber fließen die Gelder dem Malteser-Verein und dem „Roten Kreuz" zu.

Ihr Tapfern draußen sollt es wissen, daß überall und immer der Gedanke an euch lebt!

Die Arbeitszeit ist von 8 bis 12 und von 2 bis 7 Uhr; da angemessene Löhne gezahlt, Krankenkassen- und Invalidenzahlungen geleistet und, wo irgend angängig, nur Facharbeiter eingestellt werden, deren Angehörige im Felde stehen, oder solche, die von den Härten des Krieges besonders getroffen wurden, so gehört die Aachener Uniform-Waschanstalt zu den Wohlfahrtseinrichtungen der Kriegszeit, deren Tätigkeit in doppelter Hinsicht wertvoll ist.

Das hätte sich das große Laboratorium im ersten Stockwerk auch nicht träumen lassen, daß dort, wo sonst die Gashähne unter

Schmelztigeln surrten, hausfrauliche Bügeleisen erhitzt werden, daß auf den Experimentiertischen die Zuschneideschere hin und her fährt, Nähmaschinen rasseln und Hölzer die gebügelten Sachen flach klopfen! An einer bestimmten Stelle hängen die Eilzettel der eingelieferten Uniformstücke, die in 3 bis 5 Tagen fertiggestellt sein müssen. Diese werden zuerst gewaschen, unten bei den Heizungsrohren oder oben auf dem Speicher an bevorzugter Stelle getrocknet und dann natürlich auch vom Schneider zu allererst in Angriff genommen. Auch das Auszeichnen und Sortieren der eingelieferten Stücke erfordert als Grundlage für den geregelten Betrieb eine gewissenhafte Kraft. Nach tüchtigem Klopfen werden die Uniformen 24 Stunden lang eingeweicht, nach kurzem Aufenthalt in Abtropfbütten auf den Tisch gelegt und mit wilder Energie und guter Seifenlauge geschrubbt. Gespült, nochmals gespült, ausgewrungen, glattgezogen, zum Trocknen aufgehangen, nach Bedarf wiederum mit scharfer Bürste von etwaigen Lehmresten gesäubert, gelangen sie in das Nähzimmer, wo unter geschickten Händen aus dem Invaliden wieder ein recht ansehnlicher Soldat wird. Selbst große Risse und Schnitte im Stoff, wie sie das Aufschneiden der Uniform bei Verwundeten mit sich bringt, werden fast unsichtbar wieder aufeinander gefügt.

Nach der Kontrolle kommen die Sachen, fertig gebügelt, in die Kleiderkammer, in Buch und Standort nach den einzelnen Lazaretten griffbereit geordnet. Ein fast verlorenes Kapital ist wieder nutzbar gemacht. Man denke: 45 000 Uniformstücke . . . Die gigantische Zahl will nichts sagen. Aber, mit Verlaub, das, was an nunmehr entschwundenen Kampfesspuren dran und drum war, sagt desto mehr! Und dieser Gedanke gibt erst den richtigen Gradmesser für die Unsumme geleisteter Arbeit.

Der Ehrenfriedhof

„Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehest, ist heilig!“ Nicht weihevoller hätte die Stadt das Andenken derer ehren können, die todwund vom heiligen Kampfe in ihren Mauern starben. Oben am Bergesrand, wo der Bismarckturm trutzig wie ein Schirmherr über dem waldigen Gau und den Türmen von Aachen steht, hat man ihnen die letzte Ruhestätte bereitet. In den Waldboden sind ihre Leiber eingesenkt, und keine Menschenkunst ebnet die welligen Hügellinien, die die Natur schuf. Keine Steineinfassung stört den Eindruck der unberührten Waldeinsamkeit, nur ein Kranz von ernstem immergrünem Efeu bezeichnet die Form des Sarges unter dem

niedern Erdmal. Ein kleines schwarzes Eisenkreuz, das Tapferkeitssymbol für den stillen Schläfer, und Waldefeu — so sind die meistens Gräber. Hochragende Kiefern darüber, und da, wo der Spaten des Totengräbers nicht hinkam, wuchert würziger Wacholder und das lebendige Grün der Stechpalme. Trauernde Liebe hat auf dieses oder jenes Soldatengrab einen Stein gesetzt, und besonders häufig ist ein buntes, bedachtes Kreuz nach Art der oberbayerischen Marterln vertreten. Für das Hauptdenkmal ist der Platz noch frei. Er wartet auf das Ende des grausigen Völkerringens und auf Deutschlands endlichen Sieg.

Ein Fichtenkreuz, ganz kunstlos gezimmert, und ein frischer grüner Lorbeerkranz darüber, auf dem kleinen Eisenkreuz nur die Nummer des Totenregisters. Für den Fremden ein namenloser Held, der für das Vaterland sein Leben gab. Namenlos? Kann Heldentum namenlos sein? . . . Blutige Bilder steigen aus der Inschrift des nächsten Grabsteins auf: Ypern. Und hier: Soissons, Champagne, dort Lorettohöhe. Offiziere und Soldaten liegen kameradschaftlich nebeneinandergebettet. Der Tod macht alles gleich, und auch dem toten Feinde hat man die Ehrung für das seinem Vaterland gebrachte Opfer nicht versagt. Belgische, französische, englische Kriegsgefangene, die fern von der Heimat ihren Wunden erlagen. Der naßkalte Februarwind fährt über die waldigen Höhen und grüßt über 900 tote Kämpfer, denn der Ehrenfriedhof ist schon seit dem zweiten Kriegsmonat angelegt, und Aachen ist eine der Grenzstädte, die die Schwerverwundeten aufnehmen. Dasselbe Wort, das ein zuckender Frauenmund, eine tränenrauhe Vaterstimme beim Abschied rief, damals, als unsere jungen Regimenter mit Blumen an Helm und Gewehrlauf hinauszogen, steht überall an den Grabkreuzen: „Auf Wiedersehn!" . . . Das Herz, das so lebensheiß schlug wie nur irgendeines, ist kalt und starr, aber die gläubige Hoffnung derer, die ihr Liebstes gaben, geht ja weit, weit über den Weltenraum hinaus.

In massigen Umrissen leuchtet der weiße Bau des Bismarckdenkmals durch die braunen Stämme. Die Nachbarschaft mit dem Gedächtnisstein des Eisernen Kanzlers — ist's nicht wie eine Verheißung? Er schmiedete damals die Einheit des deutschen Volkes, desselben, dessen Stolz und blühende Größe die stillen Schläfer mit ihrem Blute gegen eine Übermacht von Feinden schützten. Aus ihren Grüften steigt, so Gott will, der deutsche Adler mit jubelndem Flügelschlag wieder frei empor zur Sonne.

Waldeinsamkeit. Das Glöckchen über dem braungezimmerten

Totenhaus steht unbeweglich gegen die fahle Helle des Wintermorgens. Nur manchmal, wenn der Wind rauschend durch die düstern Kiefernkronen fährt, gibt es einen feinen, silbernen Ton. Und das zittert in der Stille wie eine leise, ergreifende Totenklage — — —

Der Eiserne Roland

Ühr Öcher Börjer kommt era
Än dödd mich e isere Wamich a!
Dat sall mich schötze vör Storm än Wënk,
Mär ouch os Zaldatefraue än -kënk
Die wëede dodörch jeschötzt vör Nuet:
Denn jëdder Najel dëe brëngt hön Bruet!

J. E.

In der Rotunde des Elisenbrunnens, unter dessen glitzerndem Lichterbogenglanz sonst eine internationale Gesellschaft bei den schmeichelnden Walzerklängen der Badekapelle sich plaudernd und flirtend im Auf und Nieder der eleganten Toiletten erging, steht das Kriegswahrzeichen Aachens, der Eiserne Roland. Der reisige Ritter ist nicht ohne Absicht gewählt. An dem Orte, wo einst die Pfalz des ersten deutschen Kaisers stand, konnte kein anderer besser die Kriegswacht halten als sein treuester Paladin, der, wie die Sage meldet, im Tale Roncesvalles den Heldentod im Kampfe gegen die Mauren starb. Die übermannshohe Gestalt, in Eiche geschnitzt, ist von dem Aachener Professor Burger zu massig-monumentaler Wirkung gebracht, die den künstlerischen Gedanken in glücklichster Gestaltung ausdeutet. Ganz prachtvoll sind die ehernen Gesichtszüge unter der vergoldeten Sturmhaube mit den wuchtigen Umrissen des Titanen im Schuppenpanzer in Einklang gebracht. Zudem ist die Anordnung der Nägel nicht einfach als Eisenüberzug gedacht — der gepanzerte Koller, das Wehrgehänge, der Schild mit dem Stadtwappen, Lanze und Dolch, Sockel und Seitensäulen werden genau nach der Angabe des Künstlers benagelt, so daß der Eiserne Roland in spätern Zeiten nicht nur als Erinnerungszeichen einer opferfreudigen Bürgergeneration, sondern als wirkliches Kunstwerk in der ehrwürdigen Rathausfront prangen kann.

Den Dienst am Eisernen Roland versehen abwechselnd die dafür bestimmten Damen aus den einzelnen Stadtbezirken der Kriegsfürsorge. In den ersten sechs Monaten konnte das Benagelungswerk schon 102 000 *M* aufweisen, eine ganz erkleckliche Beihilfe für die Zwecke der Kriegswohlfahrtspflege und des Roten Kreuzes.

Der reisige Ritter steht trutzig und knorrig in seinem Panzerkleid auf dem warmen Ton des Eichenholzes, und wenn der Opfersinn von Aachens Bürgerschaft das mit Gold und Eisen benagelt hat und der gigantische Eiserne Roland hoch oben am Marktturm des ehrwürdigen Rathauses auf eine glückliche Friedenszeit herabblicken wird, soll sein Schlachtschwert Durendart ein stolzes Wahrzeichen der deutschen Waffen sein, ein Symbol des deutschen Schwertes, das sich tapfer und heldenhaft durch eine Überzahl der Feinde durchhieb — treu durch Not und Tod zum Sieg!

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Verlag, M.Gladbach. 5186